

Sektion Alter(n) und Gesellschaft

Frühjahrstagung »Produktivität und »Potenzial« – Neues Alter, alte Ungleichheiten?»

Die Frühjahrstagung der Sektion wurde in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung ausgerichtet. Sie fand am 27. und 28. März 2015 in Wiesbaden statt; 40 Personen haben an der Tagung im Gerhard-Fürst-Saal des Statistischen Bundesamtes teilgenommen.

Nach einer Begrüßung umriss *Andreas Mergenthaler* (Wiesbaden) das Spannungsfeld zwischen Aktivierungsdiskursen einerseits – die sich zum Beispiel am Leitbild des aktiven Alterns festmachen lassen –, und sozialer Ungleichheit andererseits – im Zugang zu sowie als Folge von einigen bezahlten oder unbezahlten produktiven Tätigkeiten, die im Ruhestand ausgeübt werden. *Harald Künemund* (Vechta) eröffnete anschließend den ersten Teil der Veranstaltung mit dem Ziel, Begriffe und Konzepte zu schärfen. In seinem Beitrag zu »Produktivität im Alter – Diskurse und empirische Befunde« zeigte Künemund, wie sich das Feld der Produktivitätsdiskurse in der Altersforschung entwickelt hat, und problematisierte diese Diskurse im Zusammenhang mit demografischen Befunden zur steigenden Lebenserwartung. Am Beispiel der Frage nach der Verteilung der Lebenszeit auf bezahlte Arbeit, Bildung und den Ruhestand plädierte er für eine Umverteilung der Lebensarbeitszeit und für ein Modell sich abwechselnder Phasen der Aus- und Weiterbildung, der Erwerbsarbeit und des Ruhestands. *Reinhard Messerschmidt* (Köln) präsentierte in seinem Beitrag »72 ist das neue 30« – »produktiv« altern im demografischen Wandel? Aktivierungsdiskurse in deutschen Massenmedien zu Beginn des 21. Jahrhunderts« Ergebnisse einer umfangreichen Diskursanalyse, die eine Verschiebung von sozialstaatlicher zu individueller Verantwortung etwa für die Felder der Altersvorsorge und der gesundheitlichen und pflegerischen Versorgung im Alter nachzeichnen. Messerschmidt interpretierte dies als Privatisierung der Verantwortung durch das Propagieren des aktiven Alterns. *Andreas Stückler* (Wien) legte in seinem Beitrag »Schöne neue Alterswelt? Die Ideologie des Active Ageing« eine Kritik des Aktivierungsdiskurses vor, wobei neben der Kritik der neoliberalen Ökonomisierung verschiedener Lebensbereiche wie auch der Lebensphase Alter sein Fokus insbesondere auf der Gefahr der Stigmatisierung des hohen Alters durch die Betonung der Fitness und Jugendlichkeit im jungen Alter lag.

Der zweite Teil der Veranstaltung widmete sich den Themenfeldern Erwerbsarbeit und Ruhestand. *Volker Ciblar* und Kollegen (Wiesbaden) präsentierten ihre Überlegungen aus dem Forschungsprojekt »Transitions and Old Age Potential« (TOP) zu »Erwerbsarbeit im Ruhestand – eine handlungstheoretische Betrachtung«. Im Vordergrund stand die Erweiterung psychologischer Erklärungsmodelle – mit den Phasen Abwägen, Planen, Handeln und Bewerten – um sozialstrukturelle und institutionelle Rahmenbedingungen, um Entscheidungen für Erwerbstätigkeit nach Erreichen der Regelaltersgrenze besser zu verstehen. *Götz Richter* und *Veronika Kretschmer* (Dortmund) beleuchteten Wunsch und Wirklichkeit bezüglich der Frage »Arbeiten bis zum Rentenalter oder vorzeitig aussteigen?«. Sie konnten unter anderem zeigen, dass der Wunsch, vor Erreichen der Regelaltersgrenze in den Vorruhestand zu treten, deutlich mit körperlichen Belastungen der ausgeübten Tätigkeiten korreliert. *Miranda Leontowitsch* (Frankfurt am Main) präsentierte Ergebnisse ihrer in Großbritannien durchgeführten qualitativen Studie zu »Frührente im gehobenen Management – Diskrepanz zwischen erhofftem und erlebtem Potenzial des Ruhestandes«. Sie konnte rekonstruieren, wie Manager im Ruhestand ihre in der Vergangenheit gehegten romantischen Vorstellungen der Freiheit im Ruhestand reflektierten, und dass diese sich in der Regel nicht erfüllten, weder durch die Freiheit, lange zu reisen, noch die Freiheit, einer erfüllenden Freiwilligenarbeit nachzugehen. *Ralf Himmelreicher* (Berlin) befasste sich in dem Beitrag »Wer kann, geht! Eigensinn und transnationales Altern« mit der Frage geographischer Mobilität im Ruhestand, wobei er sowohl deutsche Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in den Blick nahm, die ihren Alterswohnsitz zum Beispiel nach Spanien verlagern, als auch Ausländerinnen und Ausländer, die nach dem Beenden ihrer Erwerbstätigkeit in Deutschland in ihre Herkunftsregionen zurückkehren. Möglich wurde diese Betrachtung auf Basis von Zahlungen der gesetzlichen Rentenversicherung, die auf ausländische Konten geleistet werden. Es zeigte sich, dass Überweisungen von Renten ins Ausland bereits deutlich zugenommen haben und wohl auch in Zukunft häufiger anfallen werden.

Im dritten Teil der Veranstaltung standen freiwillige Tätigkeiten in der Lebensphase Alter im Zentrum der Betrachtung. *Jens A. Forkel* und *Maureen Grimm* (Neubrandenburg) zeigten für den ländlichen Raum »Zwischen Eigenarbeit und Deprivation. Räumliche und soziostrukturelle Potenziale im dörflichen peripheren Kontext«, wie Armut und erwerbsarbeitsbedingte räum-

liche Mobilität der jüngeren Generationen zu einer Verfestigung von Deprivation bei der älteren Bevölkerung führt. Im Beitrag von *Julia Simonson* und *Claudia Vogel* (Berlin) »Soziale und regionale Ungleichheiten im freiwilligen Engagement Älterer« wurde beleuchtet, wie freiwilliges Engagement durch regionale Rahmenbedingungen befördert werden kann. Es zeigte sich, dass insbesondere Personen aus Kreisen und kreisfreien Städten, die als ökonomisch schlecht ausgestattete Kreistypen zu beschreiben sind, seltener freiwillig engagiert sind als Personen aus ökonomisch besser gestellten Wohnregionen, auch wenn im Mehrebenenmodell bereits für individuelle Einflussfaktoren wie Einkommen kontrolliert wird. *Susann Tracht* (Siegen) problematisierte in ihrem Beitrag »Bürgerschaftliches Engagement in der nachberuflichen Phase« den Zusammenhang von prekärer Erwerbsarbeit und Tätigkeiten, die etwa in der Altenpflege ehrenamtlich ausgeübt werden, obwohl es sich eigentlich um das Aufgabenspektrum der bezahlt Beschäftigten handelt. Sie stellte die These auf, dass die Monetarisierung des Ehrenamtes, also die Entlohnung bestimmter ehrenamtlicher Tätigkeiten wie in politischen Ämtern die soziale Ungleichheit im Alter sogar noch verstärken, während soziale Ehrenämter in der Pflege nicht entlohnt werden. *Frank Michael* (Wiesbaden) befasste sich in seiner Präsentation »Bürgerschaftliches Engagement und Engagementpotenziale der 55- bis 70-Jährigen in Deutschland« mit den Einflussfaktoren, die dazu führen, dass Potenziale von Personen dieser Altersgruppen nicht voll ausgeschöpft werden. *Claudia Vogel* verwies abschließend trotz der Vielzahl der aktuellen Forschungsvorhaben in diesem Themenfeld auf offene Fragen: Zum Beispiel ist ungeklärt, wie sich das Zusammenspiel unterschiedlicher produktiver Tätigkeiten in der Sphäre der bezahlten Arbeit, der unbezahlten Arbeit in den Familien wie Pflege- und Betreuungsleistungen, sowie der freiwilligen Arbeit außerhalb der Familie beschreiben und erklären lässt, zudem werden Heterogenität beziehungsweise soziale Ungleichheiten wie Geschlechterungleichheiten in der Lebensphase Alter in den Aktivitäts- und Produktivitätsdiskursen nach wie vor vernachlässigt, dabei ist der Zugang zu freiwilligem Engagement und zu Bildungsaktivitäten im Alter längst zu einem weiteren Ausgangspunkt sozialer Ungleichheit im Alter geworden.

Claudia Vogel, Andreas Mergenthaler

Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung

Jahresbericht 2014

Der folgende Bericht stellt die Aktivitäten der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung während des Jahres 2014 dar. Es wurden zwei Sektionsveranstaltungen durchgeführt. Die Frühjahrstagung fand an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt statt, die Herbsttagung war in den Rahmen des DGS-Kongresses an der Universität Trier eingebettet.

Frühjahrstagung: »Experimentelle Techniken in den Sozialwissenschaften«

Die mit etwa 50 Personen gut besuchte Frühjahrstagung der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung fand am 4. und 5. April 2014 am Fachbereich Soziologie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt statt. Das Ziel der Tagung bestand darin, einen intensiven Austausch über experimentelle Forschungstechniken in den Sozialwissenschaften zu ermöglichen.

Haben in angrenzenden Disziplinen wie der Psychologie und der Ökonomie experimentelle Designs zur Untersuchung kausaler Mechanismen eine lange Tradition, so werden sie in den Sozialwissenschaften erst in den letzten Jahren wieder vermehrt und innovativ umgesetzt. Die Bandbreite schließt neben natürlichen Experimenten, Feld- und Laborexperimenten auch Techniken ein, die experimentelle Strategien mit den Methoden der Umfrageforschung kombinieren. Vor diesem Hintergrund sollte die Tagung insbesondere eine kritische Auseinandersetzung mit Fragen der Anwendbarkeit experimenteller Forschungsstrategien ermöglichen.

Nach der Begrüßung durch die lokale Organisatorin der Frühjahrstagung 2014 Stefanie Eifler haben sich *Andreas Tutic* und *Sascha Grebl* (Leipzig) in ihrem Vortrag kritisch mit den Grundannahmen der experimentellen Spieltheorie auseinandergesetzt. Im Anschluss daran diskutierten *Sonja Pointner* und *Axel Franzen* (Köln) Anonymitätstechniken in Laborexperimenten. Verschiedene Formen von Experimenten zur Analyse sozialer Kontrollprozesse in Bezug auf unehrliches Verhalten – nämlich Laborexperimente und Online-Experimente – waren Gegenstand des Beitrags von *Martina Krober* (Hannover) und *Tobias Wolbring* (Zürich). *Hermann Dülmer* (Köln) nahm anhand eines Vergleichs von Zufalls- und Quotendesigns die Reliabilität und interne Validität von faktoriellen Surveys in den Blick. Der faktorielle Survey stand ebenfalls

im Mittelpunkt des Vortrags von *Christopher Osiander* und *Martin Dietz* (Nürnberg), die dieses Verfahren auf die Analyse der Bedeutung von Opportunitätskosten bei Weiterbildungsentscheidungen angewendet haben.

Im Anschluss an die Mittagspause hat *Norma Osterberg-Kaufmann* (Lüneburg) in ihrem Beitrag zum Thema Einstellungsmessung die Möglichkeiten der *Repertory Grid* Technik erörtert. Das Split-Ballot-Experiment stand im Mittelpunkt des Vortrags von *Bettina Westle* und *Tina Lenz* (Marburg), die sich mit den Effekten unterschiedlicher Frage- und Antwortformate bei der Erhebung politischen Wissens beschäftigt haben. Stimulus- und Reihenfolgeeffekte waren Gegenstand des Vortrags von *Horst-Alfred Heinrich* (Passau), der sich mit der Messung von Emotionen zur Nation beschäftigt hat. Den Abschluss des ersten Tages bildeten zwei Aufnahmevorträge von *Knut Petzold* und *Susanne Vogl*. *Knut Petzold* (Eichstätt-Ingolstadt) hat die Methode des faktoriellen Surveys systematisch mit der Bevölkerungsumfrage verglichen, und zwar im Hinblick auf die Analyse von Effekten des Auslandsstudiums auf *Employability*. Thema des Beitrags von *Susanne Vogl* (Wien) war die systematische Analyse von Mode-Effekten in Leitfaden-Interviews mit Kindern, die telefonisch oder Face-to-Face durchgeführt wurden. Den Auftakt des zweiten Tagungstages bildete ein Vortrag von *Juliane Böhme* (Berlin), in dem sie sich mit der Methodologie des qualitativen Experiments beschäftigte. Möglichkeiten eines Methoden-Mix in sozialwissenschaftlichen Experimenten haben *Nina Baur*, *Cornelia Thierbach* und *Susanne Vogl* (Berlin) am Beispiel der Orientierung und Interaktion mit Karten in Räumen gezeigt. *Gerhard Krug* (Erlangen-Nürnberg) hat sich in seinem Vortrag mit einer Untersuchung über das Zusammenspiel von Responserate, Item Nonresponse und Messfehlerreduktion im CATI/CAWI Mixed-Mode Design beschäftigt und zentrale Ergebnisse aus einem randomisierten Experiment vorgestellt. Den Abschluss der Tagung bildete ein Beitrag von *Stephan Schlosser* und *Anja Mays* (Göttingen), die sich kritisch mit der experimentellen Analyse der Datenqualität von mobilen Online-Umfragen beschäftigt haben.

Herbsttagung: »Empirische Analyse von Krisen und Umbrüchen«

Die Herbsttagung fand im Rahmen des Kongresses der DGS an der Universität Trier statt. Die Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung war dort am 7. und 8. Oktober 2014 mit zwei Veranstaltungen vertreten.

Beide Veranstaltungen knüpften unmittelbar an das Thema des Kongresses an und stellten methodische Aspekte einer Analyse von Krisen und Umbrüchen in den Mittelpunkt. In einem weiteren Sinne waren beide Veranstaltungen auf die Analyse von Veränderungen und Verläufen bzw. Verlaufsmustern bezogen. Im Mittelpunkt der ersten Veranstaltung am 7. Oktober stand dabei der Aspekt der Datenerhebung, während auf der zweiten Veranstaltung am 8. Oktober Aspekte der Datenanalyse fokussiert wurden. Mit jeweils etwa 30 Teilnehmern waren beide Sektionsveranstaltungen relativ gut besucht. Die Begrüßung der Teilnehmenden wurde von Stefanie Eifler und Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik vorgenommen.

Die erste Veranstaltung der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung fand zum Thema »Empirische Analyse von Krisen und Umbrüchen I – Forschungsdesigns« statt. Die Veranstaltung begann mit dem Vortrag von *Andreas Daniel* (Bielefeld) zum Thema »Der Übergang in das Erwerbsleben und Delinquenz«. Analysiert wurden unterschiedliche Entwicklungspfade des Erwerbsstatus über vier Jahre nach Beendigung von Klasse 10 mittels einer *Repeated Measurement Latent Class Analysis* mit Daten aus der DFG-Panel-Studie »Kriminalität in der modernen Stadt«. Der zweite Vortrag gehalten von *Claudia Globisch* (Innsbruck) behandelte die Krise als Entscheidungssituation bei arbeitslosen Transferleistungsempfängern/innen. Die Untersuchung basierte auf narrativ-biographischen Interviews, die biographietheoretisch hermeneutisch analysiert wurden. *Wolfgang Aschauer* (Salzburg) analysierte im dritten Vortrag Daten des European Social Surveys zum Thema »Dimensionen gesellschaftlichen Unbehagens« mittels Strukturgleichungsmodellen, wobei die Methode der *Multi Group Confirmatory Factor Analysis* zur Anwendung kommt. Im die Sitzung abschließenden Vortrag beschäftigte sich *Sebastian Kurtenbach* (Köln) mit einem fallbezogenen Mehrmethodendesign zum sozialen Wandel in westdeutschen Großsiedlungen. Er analysiert zunächst, ausgehend von Daten der amtlichen Statistik, mittels einer deskriptiven Shift-and-Share-Analyse die Marko-Entwicklung der Großsiedlung im Verhältnis zur Gesamtstadt. Im Anschluss werden retrospektive Interviews mit ehemaligen und derzeitigen Bewohner über Zeitdokumente fokussiert und analysiert.

Die zweite Sektionsveranstaltung beim DGS-Kongress war mit dem Titel »Empirische Analyse von Krisen und Umbrüchen II – Datenanalyse« überschrieben und stellte empirische Befunde zum gesellschaftlichen Wandel und dessen Konsequenzen in den Mittelpunkt. *Dina Frommert* (Berlin)

beschäftigte sich mit der Differenzierung und Destandardisierung von Erwerbsverläufen. Auf der Grundlage von Verfahren der Sequenzmusteranalyse konnte sie einen leichten Anstieg der Häufigkeit von Wechseln des Erwerbsstatus (d.h. Differenzierung), aber keine signifikante Abnahme der Bedeutung etablierter Muster (d.h. keine Destandardisierung) in der Erwerbsbiographie empirisch festmachen.

Ebenfalls mit arbeitsmarktsoziologischen Aspekten, jedoch in Verbindung mit einer gesundheitssoziologischen Fragestellung beschäftigten sich *Monika Jungbauer-Gans* und *Gerhard Krug* (Erlangen-Nürnberg). Die Hartz-Reformen wurden dabei als natürliches Experiment gefasst und auf Grundlage wiederholter Querschnittsuntersuchungen wurde der Frage nachgegangen, ob sich das Gesundheitsverhalten von Personen in unsicherer Beschäftigung durch die Intervention verändert hat. Empirisch zeigte sich u.a. eine Reduktion der Zahl an Krankmeldungen trotz einer Zunahme auftretender Beschwerden, was auf einen (unintendierten) kausalen Effekt der Reformen hindeutet.

Der Vortrag von *Göran Köber*, *Dietrich Oberwittler* und *Dina Hummelsheim* (Freiburg) behandelte den Zusammenhang zwischen Alter und Kriminalitätsfurcht. Im Vordergrund stand dabei das sogenannte APC-Problem, wonach Alters-, Perioden- und Kohorteneffekte empirisch oft nur schwer zu separieren sind. Mittels der hierarchischen APC-Analysen, einem Verfahren zur Lösung dieses Problems, konnten die Autoren deutliche Alterseffekte aufzeigen, wobei der Effekt von Bildung und Gesundheitszustand der Befragten moderiert wird. Zudem konnten Verschiebung in der Verteilung der Kriminalitätsfurcht im Zeitverlauf aufgezeigt werden. *Malte Langeheine*, *Niels Winkler* und *Hermann Pohlhabeln* (Bremen) beschäftigen sich demgegenüber mit einem typischen Problem der Survey-Methodologie, das in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen hat: Non-Response-Bias. Anhand von Daten der IDEFICS-Studie wurde dabei gezeigt, dass die Anzahl der notwendigen Kontaktversuche systematisch mit dem Einkommen, der Bildung und der Tatsache, ob es sich um alleinerziehendes Elternteil handelt, zusammenhängt. Gleichwohl die Befunde zur Erreichbarkeit keinen direkten Schluss auf die Determinanten von Non-Response zulassen, zeigen sie, dass Paradata interessante neue Möglichkeiten für die Survey-Forschung bieten. Den Abschluss der Veranstaltung bildete der Vortrag »Dyadische Modellierung regionaler Arbeitsmarktmobilität« von *Petra Stein* und *Christoph Kern* (Duisburg-Essen). Nach einer Einführung in die eigens entwickelten Strukturgleichungsmodelle zur Schätzung von Effekten auf Ebene des Individuums, des Haushalts und der Region wurde das Potenzial der komplexen

statistischen Verfahren am Beispiel von Mobilitätsdispositionen und -entscheidungen in Partnerschaften illustriert. Auf empirischer Ebene konnte dabei u.a. gezeigt werden, dass der Partner einen Einfluss auf die individuellen Mobilitätsdispositionen hat.

Im Berichtsjahr wurden die Sektionsveranstaltungen des Jahres 2015 vorbereitet. Hier ist die Frühjahrstagung zu nennen, die Sonja Drobnis zum Thema »Relationale Daten« in Bremen ausrichtet, sowie die Herbsttagung, die gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e. V. veranstaltet wird und voraussichtlich bei der Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften in Köln stattfindet. Der Vorstand der Sektion hat seine Beschäftigung mit Fragen der Methodenausbildung im Rahmen der AG »Lehre«, bestehend aus Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik, Dagmar Krebs und Stefanie Eifler fortgesetzt (siehe dazu den Beitrag ab Seite 292 in diesem Heft). Die Sektion ist Mitglied in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Statistik, in der verschiedene Fachgesellschaften daran arbeiten, einen qualifizierten Umgang mit Daten und Analysen zu fördern und die öffentliche Sichtbarkeit der Statistik zu erhöhen.

Stefanie Eifler, Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik und Tobias Wolbring

Sektion Soziologische Theorie

Tagung »Struktur – Institution – Regelmäßigkeit: Welche Konsequenzen hat eine Einbeziehung von Materialität für die Untersuchung »des Sozialen?«

Die Frühjahrstagung fand 8. und 9. Mai 2015 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg mit etwa 30 Teilnehmenden statt und zeichnete sich durch eine gute Diskussionsatmosphäre über eine Vielfalt soziologischer Theorien hinweg aus. Die Tagung wurde von Anna Henkel, Gesa Lindemann und Uwe Schimank im Modus einer Arbeitstagung veranstaltet, so dass die Diskussion in der gesamten Gruppe auf Basis der von allen Vortragenden vorher zur Verfügung gestellten Texte im Mittelpunkt stand. Darüber hinaus fand am Ende des ersten Veranstaltungstages eine Gesamtdiskussion zu den Konsequenzen einer Einbeziehung von Materialität für soziologische Theorie und Empirie statt, deren Ergebnisse diesem Bericht vorangestellt sind, bevor auf die einzelnen diskutierten Beiträge eingegangen wird.

Im Mittelpunkt stand die Frage, ob und wenn ja unter welchen konkreten Umständen es erforderlich sei, »Materialität« in die soziologische Theoriebildung überhaupt aufzunehmen. Ausgangspunkt war die These, dass feststehe, dass eine Einbeziehung von Materialität Theorie komplizierter mache, so dass es begründungsbedürftig sei, sich dieser Mühe zu unterziehen. Viele, wenn nicht die meisten Themen ließen sich auch ohne eine Einbeziehung von Materialität theoretisch angeleitet empirisch bearbeiten. Auf diese grundsätzliche Frage wurden drei Antworten formuliert. Erstens wurde gegenwartsdiagnostisch argumentiert, dass Materialität seit den 1970er Jahren in Form ökologischer Krisen und seit den 1990er in Form neuer Technologien in einer Weise in gesellschaftlichen Entwicklungen mitwirke, dass ein rein auf menschliches Handeln oder Kommunizieren ausgerichteter Theorierahmen notwendig unterkomplex bleibe. Zweitens wurde politisch argumentiert, dass in einer aktuellen gesellschaftlichen Praxis Materialität Relevanz zugesprochen werde, etwa im Vorhaben der Klimawende. Drittens schließlich wurde sozialtheoretisch argumentiert, dass die Frage einer Notwendigkeit der Einbeziehung von Materialität nicht absolut beantwortbar sei. Es hänge von der gewählten Theorieperspektive ab, ob man eine Frage so formuliert, dass Materialität einzubeziehen sei oder nicht. In – erwünschter – Ermangelung einer Metatheorie müsse ein solcher Pluralismus akzeptiert werden.

Neben dieser grundsätzlichen Diskussion wurde theorievergleichend debattiert, was über die einzelnen Beiträge hinaus zu der gestellten Frage festzustellen sei. Deutlich wurde, dass »Materialität« als Terminus zu unspezifisch sei. Jedenfalls müsse man unterscheiden zwischen Dingen, Tieren, Leibern und Körpern im Sinne bio-physischer Prozessen. Letztere ließen die Frage aufkommen, inwieweit eine Einbeziehung von Materialität die Einbeziehung eines Emergenz-Konzepts erforderlich mache. Schließlich wurde als »schwache« Theorievergleichsfrage diskutiert, ob soziologische Ansätze überhaupt mit Materialität zurechtkommen und als »starke« Theorievergleichsfrage, ob sie dabei im Verhältnis zur bestehenden Materialitätsforschung etwas Neues leisten könnten. Schließlich wurde festgestellt, dass in der bisherigen Diskussion um Materialität der Aspekt von Macht und Herrschaft unterreflektiert sei. Dies betreffe sowohl die Frage, inwieweit eine »Widerständigkeit« von Dingen in diese hineingelegt sei, als auch die Frage, inwieweit Herrschaftsstrukturen mit materiellen Verhältnissen korrelieren.

Diese übergeordnete Diskussion ist hier so ausführlich dargestellt, weil zuvor bereits angerissene Themen darin dezidiert wieder aufgenommen wurden und auch die Beiträge des zweiten Konferenztages sich in diesem

Rahmen verorteten. Vor diesem Hintergrund wird nur kurz auf die einzelnen Beiträge eingegangen, die sich insbesondere durch die Vielfalt der vertretenen Theorieperspektiven auszeichnen.

Gesa Lindemann und *Anna Henkel* (Oldenburg) verhandelten im Dialog die Frage, ob man zur Einbeziehung von Materialität in die soziologische Forschung sich zueinander verhaltende leibliche Akteure als operative Einheiten annehmen müsse. Lindemann beantwortete diese Frage mit ja: Nur ausgehend von der Prämisse verleblichter Aktionszentren sei es möglich, einen Wandel raum-zeitlicher Bezüge angemessen zu beobachten. Dabei sei es keineswegs notwendig, von »Menschen« als einzig möglichen Aktionszentren auszugehen; außerdem sei auch eine Beobachtung von Gesamthandlungen (unter Einbezug der räumlichen Umwelt und technischer Artefakte) als symbolischer Institutionalisierung zu beobachten. Henkel hielt dem entgegen, dass auch ausgehend von der Annahme einer Selbstreferenz von Sinn Materialität einbezogen werden könne. Sie argumentierte, dass der Sinnbegriff der Luhmannschen Systemtheorie ursprünglich als Einheit der Unterscheidung von Aktualität und Potentialität gebaut sei, so dass eine Unterscheidung sprachhafter und leibkörperhafter Sinnformen möglich sei. Dies erlaube, den ausdifferenzierten Strukturbegriff der Systemtheorie für eine gesellschaftstheoretische Materialitätsforschung fruchtbar zu machen.

Herbert Kalthoff (Mainz) schlug ausgehend von einer an der sozialen Praxis orientierten theoretischen Empirie zwei Verschiebungen hinsichtlich der bisherigen Perspektiven auf Materialität vor. Erstens sei es sinnvoll, von einer Graduierung des Verhältnisses von Materialität und Sozialität auszugehen, also von einer Relation, die sich je nach Konstellation des Technisch-Materiellen und des Sozial-Kulturellen unterschiedlich gestaltet. Zweitens schlug er vor, das Konzept der Materialität zu öffnen. Es gehe dabei nicht nur um technische Objekte, sondern auch um Materialien, Substanzen, Organismen oder Lebewesen. Durch eine Verbindung von Ansätzen Goffmans und Heideggers machte er hinsichtlich dieser Erweiterungen einen Vorschlag.

Nachdem so bereits die Theorie der Weltzugänge, die Systemtheorie und einer Theorie der Praxis zu Wort gekommen waren, schlug *Emanuel Herold* (Bremen) eine materialitätstheoretische Erweiterung der Kritischen Theorie nach Habermas vor. Technik sei zwar in der Tradition der Kritischen Theorie thematisch präsent, aber analytisch vernachlässigt. Ausgehend von der Marcuse-Habermas Debatte zeigte er analytische Beschränkungen und machte

einen Vorschlag, diese durch eine Einbeziehung der Theorie Gilbert Simondons in die Kritische Theorie zu beheben. Auf dieser Grundlage sei nicht zuletzt eine Kritik im Namen des Technischen möglich.

Gregor Bongaerts (Duisburg-Essen) brachte daraufhin die Handlungstheorie in die Diskussion. Eine Eigentümlichkeit soziologischer Handlungsbegrifflichkeiten sei, dass der Begriff des Handelns durch Begriffe definiert werde, die dem Vollzug des Handelns transzendent seien. Durch die Fokussierung auf Sinngehalte werde der Sinn des Handelns von der Materialität seines Vollzugs getrennt. Wenn Handeln aber nicht als Ausdruck von Akteurseigenschaften gefasst werde, stelle sich die Frage, an welcher Theoriestelle Akteursbegrifflichkeiten zu berücksichtigen sein. Insbesondere mit Bezug auf Bubner und Frese entwickelte er diesen Gedankenhang mit Blick auf die Frage nach dem Strukturbegriff.

Der *Critical Realism* wurde von *Dimitri Mader* (Jena) in die Diskussion eingeführt. Für diese Theorierichtung sei das Ziel einer Rekonstruktion kausaler Mechanismen zentral. Es liege ein stratifiziertes Verständnis der Realität zugrunde. Sozialen Strukturen komme dabei eine kausale Kraft zu, indem sie als synchrone und relationale Emergenz des Sozialen gefasst seien. Der Emergenzbegriff ist auch für das Verhältnis des Sozialen und der Mechanismen der Natur entscheidend, weil Gesellschaft zwar eine Eigenlogik gegenüber biophysischen Prozessen besitze, aber zugleich von diesen abhängig sei. Materialität lasse sich in die Sozialtheorie integrieren, indem menschlichen Akteuren weitere Entitäten mit kausaler Kraft an die Seite gestellt würden, die in den Praxisprozess eingingen.

Im letzten Vortrag vor der Gesamtdiskussion diskutierte *Annette Schnabel* (Düsseldorf), ob und wie sich Ideen zur Materialität von Objekten in die Rational-Choice Theorie einbauen lassen könnten. Zu diesem Zweck diene die Unterscheidung zwischen Material und Materialität, wobei sich ersteres auf Rohstoffe und die Qualität der Dinge, letzteres auf konkrete Dinglichkeit bezieht. Schnabel zeigte dann, dass sich Materialität problemlos in den Theorierahmen der RC-Theorie integrieren lässt, indem Materialität als Constraint, Ressource und Ziel gefasst wird. Schwierigkeiten bestünden jedoch, sobald eine Ausdeutung und Aushandlung erforderlich sei. Die Frage, wie Menschen, ihre Wünsche, Identitäten und Verständnisse durch Dinge gemacht würden, sei modellimmanent nicht ohne weiteres zu stellen.

Am zweiten Konferenztag schlug *Isabel Kusche* (Hamburg) eine zweite Möglichkeit vor, die Systemtheorie Luhmanns mit Blick auf Materialität zu erweitern. Mit diesem Ziel lotete sie die Möglichkeiten der Verknüpfung von

Systemtheorie und der Soziologie der Konventionen nach Boltanski und Thévenot aus, in deren Ansatz Materialität wesentlich stärker verankert sei. Ähnlichkeiten zeigte sie hinsichtlich der Polykontextualitätsannahme einerseits und der Pluralität von Rechtfertigungsordnungen andererseits; sowie hinsichtlich der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien einerseits und dem Regime der Fairness andererseits. Über eine Verbindung der beiden Ansätze könne die Bedeutung von Objekten für die Koordination von Handlungen unter Umständen in die Systemtheorie eingeführt werden.

Eine Ausdifferenzierung des Habitus-Konzepts war Gegenstand des Beitrags von *Jens Greve* (Münster). Greve ging davon aus, dass sich die Erzeugung und Reproduktion geteilter Habitusformen nur auf dem Wege individueller Situationswahrnehmungen und -deutungen verständlich mache. Daraus ergebe sich, dass Handlungen sowohl durch bewusste und unbewusste Mechanismen hervorgebracht würden, was eine Differenzierung des Habitus-Konzepts erforderlich mache. Mit Blick darauf zeigte er, dass in der Sozialpsychologie entsprechende Instrumente entwickelt und bereits auf neuronale Verkörperungen bezogen würden, was fruchtbar in die soziologische Theorie einbezogen werden könne.

Die beiden Vorträge von *Michaela Pfadenbauer* (Wien) und *Boris Traue* (Lüneburg) bezogen das Konferenzthema auf den sich aktuell entwickelnden Theorieansatz des Kommunikativen Konstruktivismus. Pfadenbauer ging empirisch von der Entwicklung von *Social Robots* und *Artificial Companions* aus und formulierte dies als Anlass, über die Verortung von Technik im wissenssoziologischen Ansatz des Kommunikativen Konstruktivismus nachzudenken. Entscheidend sei diesbezüglich, dass eine soziale Beziehung wesentlich auf die kontinuierliche Bestätigung der Intersubjektivität angewiesen sei. Zu entwickeln sei ein Konzept der Objektivierung als eines Vorgangs, in dem etwas, was der einzelne tut, für ihn selber zum Gegenstand seines Bewusstseins werden kann. Artefakte seien nicht nur als Objektivierung subjektiver Vorgänge, sondern auch als Objektivierung subjektiven Wissens relevant. Traue ging demgegenüber von einem Vergleich aus. Materialitätsbegriffe konkurrierten in der Gegenwartssoziologie mit Strukturbegriffen. Eine unzweifelhaft eingetretene Rematerialisierung sozialer Beziehungen durch die sogenannter »Hypermaterialität« der »Netzwerke« bewirke unerwartete Ent-Netzungen und Ent-Relationierungen, die aber nicht als anomisch missverstanden werden dürften. Strukturen der Lebenswelt seien zu verstehen als die materiellen und symbo-

lischen Voraussetzungen der (Re-)Sensibilisierung für Körper in ihrer Leiblichkeit und der Herausbildung der Stimmen, die von diesen »leiblichen Aktionszentren« ausgingen.

Anna Henkel, Gesa Lindemann und Uwe Schimank

Sektion Wissenssoziologie

»Die DDR im sozialen Gedächtnis – theoretische und empirische Zugänge«

Die vierte Thementagung des Sektionsarbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen am 12. und 13. März 2015 im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) wurde von *Oliver Dimbath* (Augsburg), *Hanna Haag* (Hamburg), *Pamela Heß* (Frankfurt am Main) und *Nina Leonhard* (Hamburg) organisiert. Anlässlich des öffentlichen »Erinnerungsimpulses« der 25-jährigen bundesdeutschen Jubiläen des Mauerfalls 1989 und der Wiedervereinigung im Jahr 1990 wurde nach theoretischen und empirischen Zugängen der DDR im sozialen Gedächtnis gefragt.

Nina Leonhard skizzierte zu Beginn drei mögliche Forschungsperspektiven (deklarativ, non-deklarativ, material), aus denen sich die DDR im sozialen Gedächtnis des vereinten Deutschlands bestimmen lassen könnte. *Eckhard Priller* (Berlin) gewährte im Anschluss als ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter beider Systeme in einer biografischen Rückschau Einblicke in die sozialwissenschaftliche Praxis von DDR und BRD.

Im ersten Panel wurden daraufhin soziale Repräsentationen des politischen Alltags der DDR im Spannungsfeld zwischen Führungselite und Opposition ins Zentrum gerückt. Dafür filterte *Ute Hirsekorn* (Nottingham) aus Erinnerungstexten (Tagebücher, Autobiografien, Memoiren) ehemaliger DDR-Funktionäre, wie politische Handlungsträger der DDR erinnern und wo im Zuge einer systemischen (Neu-)Einbindung die Grenzen ihrer Selbstrechtfertigung zu verorten sind. *Cornelia Hippmann* (Dortmund) rekonstruierte Effekte des Zusammenbruchs der DDR auf die Erinnerungskultur »ostdeutscher Aktivistinnen der ersten Stunde«, indem sie gruppenspezifische Narrationen kategorisierte. *Uwe Krähnke* (Leipzig) machte anhand diskursiver Muster der massenmedialen DDR-Aufarbeitung auf Auswirkungen der medial erzeugten »Erinnerung an die Erinnerung« aufmerksam und wies

damit auf eine Verunmöglichung eines Ankommen-Könnens im Jetzt von (möglicherweise zu Unrecht) Stigmatisierten hin.

Die im zweiten Tagungsabschnitt versammelten Präsentationen thematisierten Raum und Zeit als Medien des Gedächtnisses. *Katrin Klausmeier* (Bochum) legte dafür die historischen DDR-Vorstellungen von 700 thüringischen Jugendlichen dar und wies auf die besondere Wirkmacht familiärer Erinnerungen in Bezug auf DDR-Affirmation und -Kritik hin. Unter dem Motto »Erinnerung braucht Orte« plädierte *Karen Sievers* (Berlin) am Beispiel des anfänglichen »Kahlschlags« des »Stadtumbau Ost« für eine Planungsethik in Fragen der Städteerneuerung, da ein derart induzierter Verlust materieller Referenzpunkte immer auch das Vergessen persönlicher und gemeinsam geteilter Erinnerungen bedinge. Das Panel wurde von *Yvonne Niekrenz* (Rostock) und *Matthias D. Witte* (Mainz) mit einem Beitrag über DDR-Kinder aus Namibia beschlossen. Die Flucht der rund 430 Kinder aus dem ehemaligen Kriegsgebiet in ein Solidaritätsprogramm der DDR sowie dessen abrupte Rückführung nach der »Wende«, ließen Fluch und Segen von einer weitgehend stabilen Identitätskonstruktion erkennen und machten simultan das Aufrechterhalten spezifischer DDR-Erinnerungen in Namibia deutlich.

Die DDR im Familiengedächtnis wurde im dritten Panel thematisch fokussiert. Dafür hinterfragte *Laura Wehr* (München) die stets erzählte »Erfolgsgeschichte« einer Ausreise aus der DDR in die BRD. Ihre Auswertung qualitativer Interviews mit Übersiedlerfamilien ließ ein pathologisches Nachwirken der Migrationserfahrung im familialen Gedächtnis (im Sinne von spezifischen Tabuisierungen, dem Betreiben intensiver Recherche bis hin zu psychosomatischen Symptomen) erkennen. *Gerd Sebald* (Erlangen) untersuchte anschließend das Verhältnis von Familiengedächtnis und Diskurs. Während Beweggründe für Fremdenfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und rechte Gewalt diskursiv häufig auf die »zweite Diktatur« in der deutschen Geschichte zurückgeführt wurden, ermittelte Sebald anhand von Ausschnitten aus narrativen Interviews und Gruppendiskussionen familiäre Deutungsmuster, die für ein »Gegengedächtnis« (Foucault) zum offiziellen Diskurs sprechen würden.

Der zweite Tag stand unter dem Thema »Marginalisierte Erinnerungen« und wurde von *Sabine Kittel* (Münster) mit einem Beitrag über die »vergiftete Erinnerung an die DDR« begonnen, in dessen Verlauf sie durch die terminologische Annäherung an ihren Arbeitsbegriff verdeutlichte, dass nicht die jeweils eigene Perspektive als »wahre Vergangenheit« »vergiftet« sei, sondern vielmehr die permanente (persönliche wie diskursive) Neu-Interpretation

Erinnerungen nachträglich »vergiftet«. Ein Prozess, der letztlich verantwortlich für das Verschleiern, Mystifizieren und letztliche Vergessen von wesentlichen Anteilen der (DDR-)Vergangenheit sei. *Katinka Meyer* und *Anna-Christin Ransiek* (Göttingen) zeichneten anhand von exemplarischen Fall-Erinnerung einer Umsiedlerin und einer »Afro-Deutschen« die (Nicht-) Benennbarkeit von Ausgrenzungserfahrungen aufgrund fehlender Deutungsrahmen nach. Das mögliche Sprechen über (vergessene) Rassismuserfahrungen nach 1989 führte in ihrer Analyse zu sukzessiven Re-Interpretationen des Erlebens in der DDR. In ihrem Beitrag über die Transformation der ostdeutschen Psychiatrie zeigte *Kathrin Franke* (Leipzig) Abwehr- und Rechtfertigungsnarrative des Klinikpersonals nach 1989, die sich durch einen von außen auferlegten »Geständniszwang« (Hyunseon) in qualitativen Interviews ermitteln ließen. *Ina Schmied-Knittel* und *Andreas Anton* (Freiburg) schlossen die Tagung mit einem Beitrag über illegitime Wissens- und Erfahrungsbestände (Heterodoxien) innerhalb des autoritären Regimes, indem sie »im Schatten des Szientismus« der DDR nach eigentlich längst vergessenen, okkulten Spuren eines informellen Gedächtnisses forschten.

Oliver Dimbath zog ein Resümee der zweitägigen Konferenz. Die Beiträge der ReferentInnen ließen bereits erkennen, dass eine gedächtnissoziologische Reflexion über geschichtliche Themen eine Beobachtung zweiter Ordnung eröffne. Im Gegensatz zu historischen Untersuchungen, die wesentlich als »Beobachter der Vergangenheit« fungierten, würde damit der Blick auf die Art und Weise des Erinnerns gerichtet, der darüber hinaus ebenfalls Antworten auf die Frage, wie unsere Vergangenheit in unseren alltäglichen Orientierungen weiterwirkt, zu beantworten wüsste.

Anja Kinzler